

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Naturkunde

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Josef Hürkamp

Wende für den Wendehals Vogel des Jahres 1988

Irgendwie ist der Wendehals ein komischer Vogel: Er sieht aus wie ein Singvogel, gehört aber zu den Spechten. Wird er in die Enge getrieben, streckt er seinen Hals aus und dreht ihn langsam wie eine Schlange im Kreis. Dabei kann er so sonderbare Grimassen ziehen, daß ein Unkundiger darüber, wenn nicht erschrecken, so doch erstaunen muß.

Seine Heimat sind die Streuobstwiesen, baumreiche Parklandschaften, Feldgehölze; er bevorzugt Südhanglagen, weil er es nun einmal sonnig und warm liebt. Darum meidet dieser Spechtvogel mit dem perfekten baumrindenfarbenen Tarnkleid im allgemeinen den kühlen Norden Deutschlands und fühlt sich in Süddeutschland so richtig wohl. Vor allem für Baden-Württemberg hat er eine besondere Vorliebe. Dort gibt es ja noch ausgedehnte Streuobstwiesen.

Wendehälse sind spechtähnliche Vögel ohne den Stützschwanz der eigentlichen Spechte und mit rindenfarbigem Gefieder. Sie klettern nicht nach Art der Spechte an Baumstämmen; sie brüten in vorgefundenen, nicht selbst gezimmerten Höhlen. Der Wendehals, *Jynx torquilla torquilla* L., ist zwar den Spechten verwandt, aber Aussehen und Haltung sind ziemlich sperlingsartig. Von weitem wirkt er einfarbig graubraun mit hellerer Unterseite; von nahem erinnert die Gefiederzeichnung an Ziegenmelker. Wendehälse sind öfter zu hören als zu sehen. Wenn wir sie bei der Nahrungssuche am Boden beobachten, hüpfen sie dabei mit erhobenem Schwanz; sie sitzen längs und quer zum Ast, klammern sich spechtartig an Baumstämme, verdrehen den Kopf („Wendehals“), der Flug ähnelt dem einer langschwänzigen Lerche. Seine Stimme ist eine nasale, klagende Rufreihe „gäh-gäh-gäh . . .“; sie erinnert an den fernen Ruf eines Baumfalken. Überall schlagen die Ornithologen Alarm. Längst nimmt der Wendehals einen traurigen Platz auf der Roten Liste der gefähr-



*Wendehals —
Vogel des Jahres
Foto:
Josef Hürkamp,
Dinklage*

deten Vogelarten ein, denn in seinen Hochburgen ist der Bestand bedroht. In ganz Baden-Württemberg wird nur noch mit einem Brutbestand von 600 Paaren gerechnet, für unseren engeren Heimatraum von Diepholz bis zur niederländischen Grenze habe ich noch 4 Paare feststellen können. Der Rückgang des Wendehalses ist vor allem auf den drastischen Schwund seines Lebensraumes zurückzuführen. Innerhalb von 30 Jahren ist sein Lebensraum auf ein Viertel geschrumpft. Das betrifft vor allem die Streuobstgebiete, jene locker bestandenen, extensiv genutzten Obstwiesen, die sich einst wie ein Blütenkranz um viele Dörfer legten und dem Wendehals geradezu ideale Lebensbedingungen boten. So findet unser Wendehals in den ausgefaulten Stämmen alter Obstbäume natürliche Höhlen, die sich hervorragend als Nistplätze eignen. Auch der Tisch ist reichlich gedeckt, wimmelt es dort doch geradezu von Insekten, Ameisen; zu dem gängigen Menü bereichern noch Spinnen, Blattläuse, Käfer und Schmetterlingsraupen die Speisekarte. Auf Plantagen bleibt kein Lebensraum, da

bei intensiver Plantagenwirtschaft alles entfällt. Die wenig gespritzten, ungedüngten Streuobstwiesen bieten den Vögeln eine zehn- bis zwölfmal so hohe Ressourcennutzung. Dort gibt es mehr als 80 Prozent Spinnenarten, 50 Prozent mehr Laufkäfer und fünfmal so viele Fluginsekten. Auf einer Obstplantage dagegen, wo zwölfmal im Jahr Insektizide gespritzt werden, kommen nur wenige robuste Krabbeltiere davon. Vom wirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen sind die Streuobstwiesen natürlich nicht besonders lukrativ. Während in der Regel dort nur etwa 200 Bäume auf einem Hektar wachsen, sind es beim Plantagenanbau bis zu 3 000. Die niedrig wüchsigen, stramm in Reih und Glied stehenden Plantagenobstbäume lassen sich ja auch erheblich leichter pflegen, pflücken - und spritzen.

Streuobstwiesen sind also ein Opfer intensiver Landwirtschaft geworden, aber nicht weniger zerstörend wirkte sich der „Siedlungsfraß“ aus, der Grundstücksbedarf für Neubauten. Den Rest besorgten schließlich die Kleingärtner, denn aus Naturliebe können auch Naturschäden entstehen. Ist das Haus erst einmal fertig gebaut, wird die serbische Fichte gepflanzt, und der Rasenmäher beginnt auch noch sein Werk usw. Das alles bedeutet aber das Ende des Biotops.

So hat der Deutsche Bund für Vogelschutz unseren Wendehals zum „Vogel des Jahres 1988“ ernannt. Er soll vor allem auf den Zusammenhang von Lebensraumvernichtung und Artenschwund aufmerksam machen. Was wir brauchen, sind große zusammenhängende Biotope, keine Inseln. Und für noch etwas steht der Wendehals symbolisch: Als ein in ganz Europa verbreiteter Vogel soll er auf die europäische Dimension dieses Problemes hinweisen. Der Biotopschwund betrifft ja alle Länder. Was für uns z. B. die Streuobstwiesen sind, sind im Mittelmeerraum die Olivenhaine, die auch zunehmend gefährdet sind. Nur wird diese Gefährdung nicht überall erkannt. Einzige Chance ist ein EG-Recht für den Landschafts- und Artenschutz. Es muß eine Art übernationale Kontrollinstanz her, um u. a. den Wendehals in letzter Minute noch zu retten.

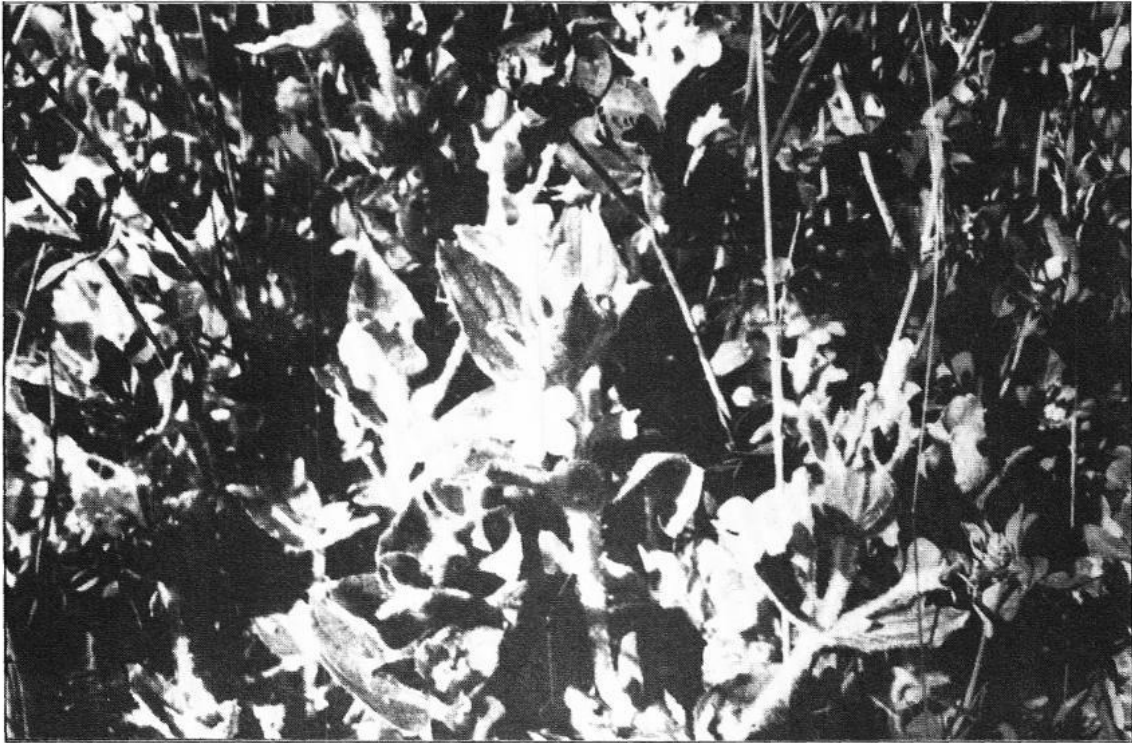


Josef Hürkamp

Herkunft und Verbreitung der Gauklerblume (*Mimulus moschatus*)

Die Gattung *Mimulus* (Familie der Scrophulariaceen = Braunwurzgewächse) - allgemein als Gauklerblume bezeichnet - stellt eine an sich artenreiche Gattung dar. Sie hat ihren Verbreitungsschwerpunkt in den südwestlichen Staaten von Amerika. Bei uns in Europa, in Nordafrika und Westasien sind keine *Mimulus*-Arten einheimisch. Als Zierpflanzen wurden vor allem *Mimulus moschatus* und *Mimulus luteus* = *M. guttatus* nach Europa eingeführt, verwilderten hier und erscheinen inzwischen eingebürgert. Einen ersten bekannten Standort-Nachweis hat mir der Botaniker, Pastor Jan van Dieken in Hollen, mitgeteilt: verwildert leicht und dauernd, bei Oldenburg schon 1824 an der Unteren Hunte überall verwildert gefunden; jetzt auch an der unteren Weser, vor allem an der oberen Flutgrenze, ferner am Drielaker Kanal, in Ohmstedterfeld an Gräben, ferner in Ostfriesland bei Weener. Im Osnabrücker Land in einem ansehnlichen Bestande verwildert auf einer Wiese in der Osnabrücker Wüste und in Nähe der Blumenhalle gefunden; in der Osnabrücker Feldmark hin und wieder unbeständige Verwilderungen. Der Botaniker Rothmaler hat auch über die Gauklerblume als Bestandteil der niedersächsischen Flora berichtet. Auch in unserer näheren Heimat, in den Dammer Bergen, zwischen Glückauf und Bexaddetal wurden Gauklerblumen, und zwar 1986 durch Herrn Professor Dr. Dr. H. E. Weber von der Universität Osnabrück, Abteilung Vechta, entdeckt. Ich darf hier auf eine Arbeit hinweisen: Verbreitung und Sozialogie von *Mimulus moschatus* in Niedersachsen von Eckhard Garve und Heinrich Weber (in *TUEXENIA* 7, Göttingen 1987).

Unsere Gauklerblume, vor 160 Jahren von Nordamerika importiert, als Zierpflanze kultiviert, verwildert, seit 1872 bekannt, hat in Niedersachsen heute den Status eines „eingebürgerten Neophyten“. Auffällig ist bei uns das Fehlen des früher intensiven



Gauklerblume (Mimulus moschatus)

Foto:Josef Hürkamp, Dinklage

Moschusgeruchs (*moschatus*); hierüber wird z. Zt. diskutiert. Bei einem Besuch im Botanischen Garten zu London vor 25 Jahren wollte ich gern Näheres über die drüsig-behaarte Gauklerblume mit dem starken reinen Moschusduft erfahren. So erfuhr ich, daß sie den Sommer über lange blüht, durch Samen oder Rhizomteilung vermehrt werden und am besten in einem schattigen, feuchten Torfbeet kultiviert werden. Erfreut war ich, als ich ein Exemplar dieser wirklich entzückenden, winterfesten Staude mitnehmen konnte. Ich pflanzte dann dieses Pflänzchen *Mimulus moschatus* am Ufer eines an meinem Garten vorbeifließenden Baches ein. Das Pflänzchen gedieh gut und blühte auch schon. Nur der charakteristische Geruch („als Abwehrmittel gegen Fliegen“) war in London nicht besonders stark und hier verschwand er fast ganz.

Die pflanzensoziologische Situation ist auch interessant und durch lokale Besonderheiten bedingt; gegenseitig durchdringende Arten, keine ökologisch einheitliche Situation, sondern unterschiedliche Kleinstandorte mit *Juncus effusus*, *Glyceria fluitans*, *Caltha palustris*, *Veronica beccabunga* als Nässezeiger, sowie *Achillea millefolium*, *Dactylis glomerata* als Trockenheitszeiger,

sodann *Cirsium arvense* als ruderalisierender Einfluß bei dieser komplexen Standortsituation, aber doch dem Calthion zugeordnet. Zu nennende Arten des pflanzensoziologischen Standorts sind: *Galium aparine*, *Bidens tripartita*, *Scirpus silvaticus*, *Cardamine pratensis*, *Urtica dioica*.

Gerne hätte ich dieser *Mimulus moschatus*-Anpflanzung, die sich sehr gut entwickelt hat, längere Beobachtungen geschenkt, um hier zu sicheren und genaueren Beurteilungen zu kommen. Leider wurde diese Fläche vor 10 Jahren zerstört.



Trockenrasen im Dwerger Sand

Foto: Wöbbeking, Archiv (Lk CLP)

Franz Hericks

Gräser, zierliche Schönheiten der Natur

Beobachtungen in der Gemarkung Markhausen

Obwohl die Gräser den Hauptbestandteil der Pflanzen aller Florengebiete der Erde bilden, gehören sie nicht zu den Gefäßpflanzenarten, die sich allgemeiner Aufmerksamkeit erfreuen. Das Fehlen farbenprächtiger Blüten mag für den Naturfreund mit ein Grund sein, diesen Gewächsen die ihnen zustehende Bewunderung vielleicht zu versagen. Andererseits bereitet dem Laien das Bestimmen und Erkennen der Arten Schwierigkeiten.

Auf der Cloppenburger Geest um Markhausen bilden im Hinblick auf andere Gefäßpflanzen die konkurrenzkräftigeren Grasarten den größten und wichtigsten Bestandteil der heimischen Vegetation. Neben den Kultur- und Ziergräsern in Landwirtschaft und Gärten, die sich auf wenige Arten beschränken, wachsen hier auf den unterschiedlichsten Standorten eine Fülle von Wildgräsern, die im Formenreichtum den bunten Blütenpflanzen mindestens ebenbürtig sind und unsere Beachtung verdienen.

Weltweit sind heute etwa 8000 Süßgräser in 700 Gattungen, cirka 3700 Riedgräser in 70 Gattungen und rund 300 Binsengewächse in 8 Gattungen bekannt. Über die verwandtschaftlichen Verhältnisse innerhalb dieser einkeimblättrigen Pflanzengruppe hält zur Zeit die Diskussion noch an. Man geht aber davon aus, daß sich die hier behandelten Arten parallel entwickelten.

Mit geschätzten cirka 150 Arten bleibt die Bearbeitung der Süß- und Sauergräser, der Binsen und Simsen des hiesigen Raumes noch überschaubar.

Die für uns wirtschaftlich bedeutensten Gräser wie Roggen, Weizen, Gerste, Mais und Hafer sind bekannt. Wie fast alle Süßgräser sind auch die Getreidearten windblütig, besitzen einen meistens runden Halm mit Knoten, flache oder rinnige Blattspreiten, und stark zurückgebildete Blüten. Eines der bekanntesten Wiesenwirtschaftsgräser ist das Deutsche Weidelgras. Nicht weniger un-



Die Marka im NSG „Markatal“ - eine klassische Ausprägung der Taleinheit.

bekannt ist den Gartenbesitzern die sehr lästige Kriech-Quecke. Im Kontrast zum Schilf mit einer Höhe von gelegentlich bis zu vier Metern verbreitet sich seit einigen Jahren um Markhausen auch das kleinste in Deutschland bekannte Gras, *Mibora minima* (Zwerggras), mit einer durchschnittlichen Höhe von 5 bis 10 Zentimetern immer gebietsergreifender, und durchsetzt schon großflächig bestimmte Trockenrasenflächen an Weg- und Straßenrändern und in den umliegenden Wäldern. Diese so winzige und leicht übersehbare Grasart wird von dem bekannten Grasforscher Ernst Klapp in seinem „Taschenbuch der Gräser“ als sehr seltenes Sandgras des Rhein-Maingebietes eingeordnet.

Am besten erkennt man die Art kurz vor der Blüte, wenn es flächig durch seine frischgrüne Farbe und sehr niedrigen Wuchs auf mageren Wildrasenflächen ins Auge sticht. Anfang Juli ist der Jahreszyklus dieses Grases fast beendet. Ausgereift kann es gut sichtbar in Schafschwingel-, Borstgras-, Silbergras-, oder Drahtschmielenbeständen erkannt werden.

Bevorzugt neben wenigen Arten trockener Standorte finden wir die Sauergräser in den Feuchtbiotopen. Entsprechend gering zum Vorkommen dieser Areale ist natürlich auch deren Verbreitung. Die Sauergräser sind von den Süßgräsern in den meisten Fällen leicht durch den in der Regel mehr oder weniger dreikantigen Halm ohne Knoten und die besondere Blütenstandsform zu unterscheiden. Der größte Teil dieser Arten hat in der Roten Liste Aufnahme gefunden. Sauergraswiesen zählen heute zu den äußerst seltenen und wertvollen Pflanzengesellschaften, die unbedingt geschützt werden müssen. Die besonderen Ansprüche dieser Gräser an die Feuchtigkeit, den Nährstoffgehalt und den pH-Wert des Bodens sind nur noch auf fast unberührten Flächen anzutreffen.

Zu den Sauergräsern zählen auch die Wollgräser oder die Riedgräser. Die dem Anschein nach seltensten Arten um Markhausen mit nur je einem bekannten Fundort scheinen das Braune Schnabelried und die Binsenschneide zu sein.

Auch die Binsengewächse bevorzugen feuchte und nasse Standorte. Im Bezug auf die Bodenverhältnisse sind sie bedeutend anpassungsfähiger. Selbst die schon in der Roten Liste vertretene Fadenbinse kommt um Markhausen zum Teil massenhaft vor.

Liste der Gräser um Markhausen. Stand 6/87*

<i>Agropyron caninum</i>	Hunds-Quecke
<i>Agropyron repens</i>	Kriech-Quecke
<i>Agrostis canina</i>	Sumpf-Straußgras
<i>Agrostis stolonifera</i>	Weißes Straußgras
<i>Agrostis tenuis</i>	Gemeines Straußgras
<i>Alopecurus aequalis</i>	Rostgelbes Fuchsschwanzgras
<i>Alopecurus geniculatus</i>	Geknietes Fuchsschwanzgras
<i>Alopecurus pratensis</i>	Wiesen-Fuchsschwanzgras
<i>Anthoxanthum odoratum</i>	Gemeines Ruchgras
<i>Anthoxanthum puelii</i>	Grannen-Ruchgras
<i>Apera spica-venti</i>	Windhalm
<i>Avena fatua</i>	Flug-Hafer
<i>Blysmus compressus</i>	Flaches Quellried
<i>Bromus erectus</i>	Aufrechte Trespe
<i>Bromus hordeaceus</i>	Weiche Trespe

Bromus inermis	Wehrlose Trespe
Calamagrostis canescens	Sumpf-Reitgras
Calamagrostis epigeios	Land-Reitgras
Carex acutiformis	Sumpf-Segge
Carex arenaria	Sand-Segge
Carex canescens	Graue Segge
Carex caryophyllea	Frühlings-Segge
Carex elata	Steife Segge
Carex gracilis	Schlanke Segge
Carex hirta	Haar-Segge
Carex lasiocarpa	Faden-Segge
Carex leporina	Hasenpfoten-Segge
Carex nigra	Wiesen-Segge
Carex panicea	Hirsen-Segge
Carex paniculata	Rispen-Segge
Carex pilulifera	Pillen-Segge
Carex riparia	Ufer-Segge
Carex rostrata	Schnabel-Segge
Carex stellulata	Stern-Segge
Carex vesicaria	Blasen-Segge
Catabrosa aquatica	Quellgras
Cladium mariscus	Binsen-Schneide
Corynephorus canescens	Silbergras
Dactylis glomerata	Knäuelgras
Danthonia decumbens	Dreizahn
Deschampsia cespitosa	Rasen-Schmiele
Deschampsia flexuosa	Draht-Schmiele
Echinochloa crus-galli	Hühnerhirse
Eleocharis multicaulis	Vielstengelige Sumpfbirse
Eleocharis palustris	Gemeine Sumpfbirse
Eriophorum angustifolium	Schmalblättriges Wollgras
Eriophorum vaginatum	Scheiden-Wollgras
Festuca heterophylla	Verschiedenblättriger Schwingel
Festuca ovina	Schafschwingel
Festuca rubra	Rotschwingel
Glyceria fluitans	Flutender Schwaden
Glyceria maxima	Wasser-Schwaden
Holcus lanatus	Wolliges Honiggras
Holcus mollis	Weiches Honiggras
Hordeum murinum	Mäuse-Gerste
Juncus acutiflorus	Spitzblütige Binse
Juncus articulatus	Glanz-Binse
Juncus bufonius	Kröten-Binse
Juncus bulbosus	Rasen-Binse
Juncus compressus	Knollen-Binse
Juncus conglomeratus	Knäuel-Binse
Juncus effusus	Flatter-Binse
Juncus filiformis	Faden-Binse
Juncus squarrosus	Sparrige Binse
Juncus tenuis	Zarte Binse
Lolium perenne	Deutsches Weidelgras

<i>Lolium multiflorum</i>	Italienisches Weidelgras
<i>Lolium temuletum</i>	Taumel-Lolch
<i>Luzula campestris</i>	Feld-Hainsimse
<i>Luzula multiflora</i>	Vielblütige Hainsimse
<i>Mibora minima</i>	Zwerggras
<i>Milium effusum</i>	Flattergras
<i>Molinia coerulea</i>	Pfeifengras
<i>Nardus stricta</i>	Borstgras
<i>Phleum pratense</i>	Wiesen-Lieschgras
<i>Phragmites australis</i>	Schilf
<i>Poa annua</i>	Einjähriges Rispengras
<i>Poa nemoralis</i>	Hain-Rispengras
<i>Poa palustris</i>	Sumpf-Rispengras
<i>Poa pratensis</i>	Wiesen-Rispengras
<i>Poa trivialis</i>	Gemeines Rispengras
<i>Rynchospora alba</i>	Weißes Schnabelried
<i>Rynchospora fusca</i>	Braunes Schnabelried
<i>Schoenoplectus lacustris</i>	Hohe Teichsimse (Gemeine Teichs.)
<i>Setaria italica</i>	Kolbenhirse
<i>Sparganium emersum</i>	Einfacher Igelkolben
<i>Sparganium erectum</i>	Ästiger Igelkolben
<i>Typha angustifolia</i>	Schmalblättriger Rohrkolben
<i>Typha latifolia</i>	Breitblättriger Rohrkolben
<i>Digitaria sanguinalis</i>	Bluthirse
<i>Phalaris arundinacea</i>	Glanzgras

* Liste noch unvollständig. Gräserfunde mit Standortangabe an Verfasser.
Bestimmungshilfen: Aichele/Schwegler, Unsere Gräser, Kosmos Naturführer
Ernst Klapp, Taschenbuch der Gräser, Parey-Verlag

Joseph Bullermann

Die Einbeere

Außer dem wohlbekanntem betäubend duftenden Maiglöckchen (*Convallaria majalis*), der zweiblättrigen Schattenblume (*Majanthemum bifolium*), dem Salomonssiegel (*Poligonatum officinale*), der „Springwurz“ deutscher Märchen und Sagen, gehört auch die Einbeere (*Paris quadrifolia*) zu den Liliaceen, den Liliengewächsen. Dabei gibt es manche Botaniker, die diese Pflanze wegen ihrer von den übrigen Liliengewächsen abweichenden Eigenheiten in eine eigene Familie stellen möchten.

Im Frühjahr schießt die Einbeere vom Wurzelstock aus einen Sproß senkrecht empor, der auf nicht sehr langem Stiel vor der Blütenbildung vier kreuzweise angeordnete Laubblätter — selten fünf oder mehr — in einem Quirl zusammengedrängt, entwickelt. Die Blätter sind netzaderig. Über den vier Laubblättern erscheint auf kurzem Stiel die gelbgrünliche Blüte, bei der Blütenblätter, Staubblätter und Fruchtknoten auf der Zahl Vier aufgebaut sind. Eigenartig sind die Staubblätter. Bei ihnen ist das Verbindungsstück zweier Staubbeutel zu einer langen Spitze verjüngt. Die Frucht der Pflanze ist eine einzelne glänzend stahlblaue, etwa kirschgroße Beere. Pflanze und Frucht, insbesondere auch der Wurzelstock, enthalten giftige Saponine (Paridin und Paristypnin), so daß man Unwissende und besonders Kinder warnen sollte. In der Homöopathie findet sie Verwendung gegen entzündliche Vorgänge der Augen, gegen Schwindel und Neuralgien. Wie die giftige Tollkirsche, so wird auch die Einbeere wohl Wolfsbeere genannt, häufiger noch als Pestbeere bezeichnet, da sie als Volksheilmittel gegen die so sehr gefürchtete Ansteckung der schweren Seuche des Altertums und des Mittelalters, die wiederholt durch verheerende Epidemien heimgesucht wurden, Verwendung fand. Insbesondere im deutschen Volksglauben galt sie wohl wegen der einer Pestbeule ähnlichen Gestalt der Beere als Pestbeere. Als Heilpflanze mußte die Einbeere am Rochustag (16. August), dem Tag des Pestpatrons, gepflückt werden. Sie wurde





*Der hl. Rochus von Jörg Zürn
(1618-19; Überlingen)*

getrocknet aufbewahrt unter dem Dach des Hauses und sollte die Bewohner vor dem „Schwarzen Tod“ schützen.

Der lateinische Gattungsname der Einbeere weist hin auf die griechische Mythologie. Die glänzende Frucht symbolisiert den Eris-Apfel, um den soviel Schönheitsstreit sich entfachte. Dem Herkules war als 11. Arbeit zur Sühne aufgetragen, 3 goldene Äpfel der Hesperiden zu holen, die am Gestade des Weltmeeres in einem heiligen Garten wuchsen und von 4 Jungfrauen bewacht wurden, die wiederum ein feuerspeiender Drache schützte. Herkules empfängt von Atlas die Äpfel. Auf der Hochzeit des Peleus, des Königs von Phrygien, mit der Meernymphe Thetis sind alle Götter zu Gast geladen, nur Eris, die Göttin der Zwietracht,

nicht. Voller Zorn wirft sie einen goldenen Apfel mit der Aufschrift „Für die Schönste“ unter die Hochzeitgäste. Es entbrennt ein eifersüchtiger Kampf um den Apfel unter den drei Göttinnen Hera, Athene und Aphrodite. Keine will zurücktreten. Da befiehlt Zeus, daß Paris, der Sohn des Trojanerkönigs Priamos, den Schönheitsstreit entscheiden soll. Die 3 Schönheitsbewerberinnen buhlen um die Gunst des Paris und machen ihm Versprechungen.

Hera: „Alle Macht auf Erden verspreche ich dir“.

Athene: „Ich verheiße dir Ruhm unter den Menschen“.

Aphrodite: „Durch mich wirst du die schönste Frau der Welt gewinnen“.

Paris entscheidet sich für die letztere. Aphrodite geleitet ihren Schützling nach Sparta, wo er beim König Menelaos zu Gast sein darf. Viele Wochen genießt er diese hohe Gunst, doch er vergilt sie mit Undank. Während der Abwesenheit seines Gastgebers entführt er dessen Gattin Helena mit vielen Schätzen auf einem



Schiff nach Troja. Die Griechen rüsten ihre Flotte und ziehen gegen die feindliche Stadt, die nach zehnjähriger Belagerung eingenommen wird. So entfacht Paris, der schöne Sohn des Königs Priamos, den Trojanischen Krieg.

Die Einbeere liebt humosen, nährstoffreichen Boden unter Laubmischwäldern mit Buchenbestand. So wächst und blüht sie alljährlich nahe dem Ufer des Bakumer Baches in Osterkampsen in einem kleinen geschlossenen Verband. Aber auch in anderen Teilen des Pflanzenreviers ist sie in Einzelexemplaren anzutreffen. Mag sie an praktischer Bedeutung für die Heilkunde verloren haben, an Eris-Apfel gleichender Schönheit hat ihre Beere nichts eingebüßt. Der uralte gleißnerische Kampf um Glanz, Macht, Ruhm und Schönheit hat in den Tagen der Menschheit nie aufgehört und fordert noch täglich Preis und Opfer.

Literatur:

1. Dietmar Aichele, Kosmos Naturführer. Frankh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.
2. Gustav Schwab. Sagen des klassischen Altertums. Droemer Knaur. München/Zürich.
3. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens von Bächtold/Stäubli Band 1, 2 und 6.

Erich Wobbe

Der Apfelflücker-Kuckuck

Etwas abseits der schmalen Landstraße, die sich in vielen Windungen durch die Wiesen- und Ackerlandschaft des Hasetals schlängelt, steht, von gut zwei Dutzend Eichen umgeben, ein altes Fachwerkbauernhaus. Von der zumeist gewohnten Emsigkeit, die sonst allen Bauernhöfen eigen ist, spürt man hier nichts mehr. Und das hat folgenden Grund: die Kinder des Bauern, die im Zeitalter der Überproduktion auf dem kleineren Betrieb keine Zukunft sahen, verpachteten die Ländereien und übten in der nahen Stadt andere Berufe aus. Der schon ältere Bauer, der nun mit seiner Frau allein auf dem Hof wohnt, kam sich ohne seine gewohnte Arbeit ein wenig überflüssig und verloren vor, versuch-



Der Kuckucksbauernhof im Hasetal.



*Erwachsener
Kuckuck; auf der
Suche nach einem
Fremdnest?*

te aber die Eintönigkeit der dahinfließenden Tage damit zu überbrücken, indem er einmal seinen Garten liebevoll betreute, und zum anderen, daß er sich als naturverbundener Mensch für das Leben und Treiben der freilebenden Tierwelt ringsum beschäftigte. Bei einem dieser Beobachtungsgänge machte er eines Tages eine interessante Entdeckung.

Als er nämlich seine unbenutzte Scheune - die schon ein wenig baufällig geworden war - umrundete, sah er, daß ein kleiner grauer Vogel, ganz plötzlich den Korb des Apfelpflückers, der an der Rückwand der Scheune etwa mannshoch an einem Draht hing, verließ, sich auf einen in der Nähe stehenden Pfahl setzte und ein ängstliches Gezeter ertönen ließ. Der Bauer, der in dem kleinen Vogel bald den grauen Fliegenschnäpper erkannte, wollte schon weitergehen, als er plötzlich bei sich dachte: sollten die Fliegenschnäpper den Korb des Apfelpflückers, den er im Herbst immer zum Ernten seiner Früchte benutzte, als Kinderwiege eingerich-

tet haben? Da das ängstliche Gezeter der Schnäpper darauf schließen ließ, wollte er die Sache näher untersuchen. Nachdem er sich eine Leiter aus dem Haus geholt hatte, denn so konnte er nicht in den Pflückkorb hineinsehen, schickte er sich an, daß Innere des Behälters zu untersuchen. Jedoch die Überraschung, die er hierbei erlebte, wirkte so schlagartig, daß er fast mit der Leiter umgestürzt wäre. Beim Anstellen der Leiter hatte er schon jene piepsenden Laute vernommen, die junge Vögel gewöhnlich ausstoßen, wenn man das Nest leise berührt. Das bestärkte seinen Verdacht, im Innern des Korbes kleine Fliegenschnäpper anzutreffen. Er beugte sich weit vor, um sie aus der Nähe zu betrachten. Doch statt der erwarteten kleinen Singvögel gähnte ihm der rote Schlund eines schon voll befiederten Jungkuckucks, der schon bald ausfliegen würde, entgegen. Nachdem er sich ein wenig von der Überraschung erholt hatte, schaute er sich den jungen Gauch ein wenig näher an, denn dies war seine erste Begegnung mit einem Vogel dieser Art.

Um aber die fürsorglichen Zieheltern, die ängstlich warnend in der Nähe des Nestes herumflogen, nicht länger zu beunruhigen, brach er seine Beobachtungen ab, schulterte die Leiter und ging nachdenklich ins Haus. Ist es nicht schon bemerkenswert, dachte er bei sich, daß die Fliegenschnäpper sich gerade den Apfelpflückerkorb als Kinderwiege ausgesucht haben? Aber daß ein Kuckucksweibchen hier noch eins ihrer Eier hineinschmuggelte, das ist schon ein kleines Wunder. Er beschloß, seine Frau, die ihn gerade zum Essen rufen wollte, die Geschichte des Kuckucks, so wie sie sich nach seiner Meinung zugetragen haben mochte, zu erzählen.

Mit dem Längerwerden der Tage im Frühling waren auch die Zugvögel nach und nach in ihre Brutheimat zurückgekommen. Nachdem sie sich mit Hilfe ihres Gesanges einen Partner gesucht hatten, konnten sie an ihre eigentliche Lebensaufgabe, an das Bauen eines Nestes, an die Bebrütung ihrer Eier und an die Aufzucht ihrer Jungen herangehen. Auch das Fliegenschnäpperpaar, welches sich den oben erwähnten Bauernhof als Brutrevier ausgesucht hatte, suchte nach einem geeigneten Brutplatz. Zunächst erschien ihnen keiner so recht passend, aber schließlich entschlossen sie sich, den Korb des Apfelpflückers, der unter dem vorstehenden Dach der Scheune nicht so sehr der Unbill der Witterung ausgesetzt war, dafür zu nehmen. Dort bauten nun die Fliegenschnäpper, die es meisterhaft verstehen, im Fluge Insekten zu erhaschen, ihr kleines, lockeres Nest. Zu seinem Bau such-

ten sie dürre Gräser, um das halbkugelförmige Gebilde zu formen, welches dann mit weichem Moos ausgepolstert wurde. Als dann der Frühling immer spürbarer wurde, die Birken und Erlen in ihrem Junglaub prahlten und die Nachtigall im dichten Hofbusch sang, da lagen vier grünliche, mit rostroten Flecken versehene Eier in der Nestmulde.

Nichts schien den häuslichen Frieden der Schnäpper zu stören, denn auf dem Bauernhof gab es keine Katzen, und auch der Sperber wagte sich nur selten hierher. Auch an jenem Morgen nicht, als der rote Sonnenball nach einer durchregneten Maiennacht wieder am Himmel emporstieg und die dünnen Dunstschwaden, die über dem Land lagen, vom Morgenwind verweht wurden. Jedoch plötzlich näherte sich lautes Geschrei dem Bauernhof. Ein Kuckuckspärchen war es, wie man den Lauten entnehmen konnte. Zuerst hörte man immer das hell kichernde Ki-ki-ki des Weibchens, dem dann die sich überschlagenden Rufe des liebestollen Männchens folgten. Einige Zeit konnte man die Tiere, die sich in den Wipfeln jagten, noch vernehmen, dann entfernten sich die Rufe. Aber nur das Männchen war es, das, der Liebe müde, nun der Nahrungssuche nachging.

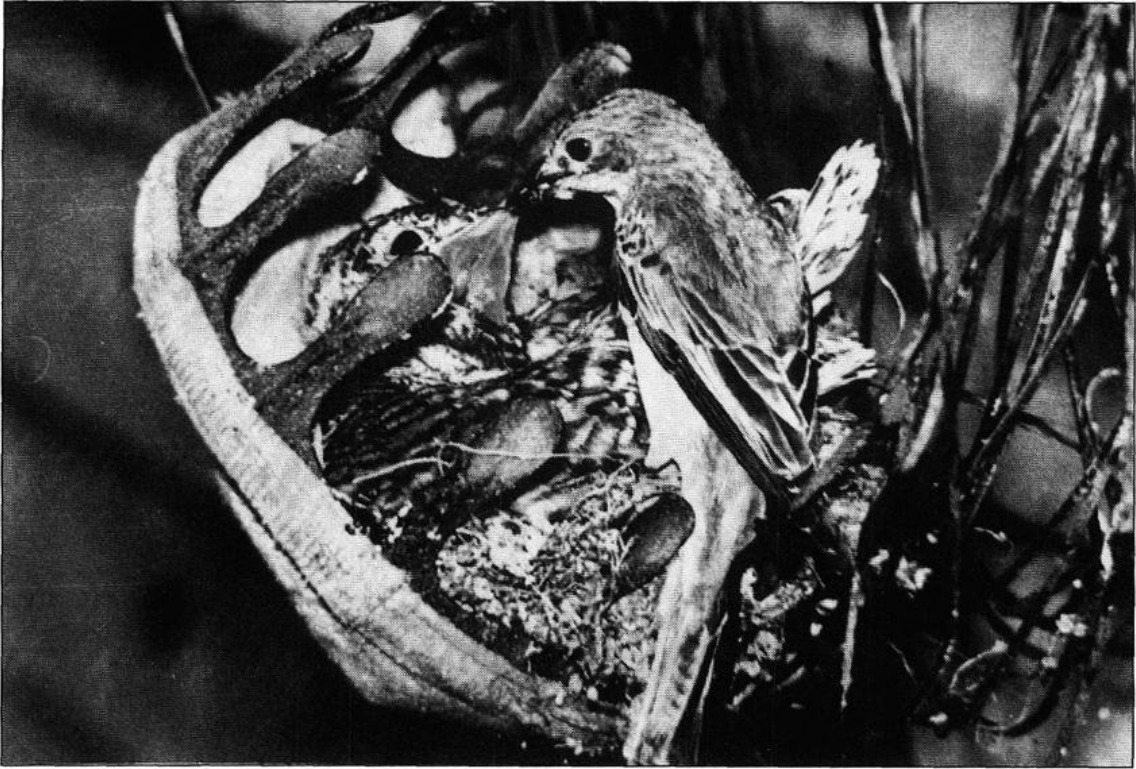
Das Kuckucksweibchen indes hatte andere Sorgen. Allmählich, ganz allmählich hatte die Natur in seinem Körper das Wachstum eines Eies vorangetrieben. Zunächst nur langsam, aber dann immer schneller wurde dem Vogel bewußt, daß für das Ei, das zum Ausgang drängt und so das Tier in höchste Aufregung versetzt, eine Wiege gefunden werden muß. Da der Kuckuck selbst kein Nest baut und seine Nachkommen auch nicht selber aufzieht, so muß er, das sagt ihm instinktiv eine dunkle Stimme, seine Eier in die Brutstätten fremder Vögel legen. So kam das Kuckucksweibchen langsam herangeflogen, nur von dem Gedanken beseelt, ihr Ei in ein fremdes Nest zu schmuggeln. Es setzte sich spähend in die der Scheune am nächsten stehende Eiche und blickte unverwandt auf das Fliegenschnäpperpaar. Reglos beobachtete das Kuckucksweib die kleinen grauen Vögel, die unter dem Dach der Scheune verschwanden, aber nach einer Weile wieder hervorkamen. In diesem Augenblick beginnt das Amselpaar, das im Garten sein Nest hat, einen unvorstellbaren Lärm zu machen. Schuld daran ist ein Waldkauz, der in einer Fichtenkrone den Tag verschlafen wollte, der aber von den Amseln entdeckt wurde. Nun wird er mit Geschrei und Gezeter solange attackiert, daß er verstört das Weite sucht, verfolgt von allen auf dem Bauernhof lebenden Singvögeln. Da sich auch die beiden Fliegenschnäpper

dem Schwarm angeschlossen haben, liegt ihr Nest verlassen da. Die Kuckucksfrau, inzwischen noch mehr von ihrem Ei bedrängt, fliegt dorthin, wo sie vorhin die Schnäpper verschwinden sah. Hilflos gleiten zunächst ihre Blicke in alle Winkel, ob nicht irgendwo eine Nestmulde Platz böte für ihr Ei. Und plötzlich erspäht sie in dem dunklen Korb des Apfelpflückers das Nest der Schnäpper. Blitzschnell fliegt sie darauf zu, nimmt eins der fremden Eier in ihren Schnabel, hockt sich über das weiche Moosnest und läßt nach einigen Sekunden ihr Ei hineingleiten. Dann erhebt sie sich wieder, fliegt eilends davon, läßt nach einiger Zeit das Fremdei fallen und stößt befreit ihr helles Ki-Ki-Ki in den Morgen. Zwei bis drei Tage hat sie nun Zeit. Dann wird sie vom nächsten Ei, das inzwischen heranreift, wieder hin und her gejagt, auf der Suche nach einem neuen Nest. Etwa achtzehn bis dreiundzwanzigmal pro Jahr sind die Kuckucksdamen dazu verurteilt, Wiegen für ihre Nachkommen zu suchen. Diese hohe Zahl ist notwendig, wenn man bedenkt, daß die Verluste sehr groß sind, denn oft wird ein Ei in ein verlassenes Nest gelegt, oder die Vögel verlassen infolge der Störung das Gelege oder aber das hineingeschmuggelte Ei wird wieder hinausgeworfen.

Als nun die Fliegenschnäpper von ihrem Ausflug zurückkehrten, fanden sie ihre Behausung zwar ein wenig in Unordnung, aber dieser Schaden wurde sofort behoben. Den Eitausch jedoch bemerkten sie nicht, denn das Kuckucksei glich in Farbe und Größe den eigenen. Bald darauf legte die Schnäpperfrau noch ein fünftes Ei und begann dann sofort mit dem Brutgeschäft, das etwa dreizehn Tage dauerte. Interessant ist, daß das Ei des Kuckucks nur zwölfteinhalb Bruttage benötigt, und daß alle Vogelarten, in deren Nester man bisher Kuckuckseier gefunden hat, auch alle wenigstens soviel, wenn nicht mehr Bruttage zum Schlüpfen der Jungen benötigen.

So geschah es auch im Apfelpflücker auf dem Bauernhof. Als zwölf Tage vergangen waren, begann das Kuckuckskind mit dem Eizahn - einem hornigen Höcker auf dem Oberschnabel - die Wände des inzwischen eng werdenden Verließes zu sprengen. Seine Stiefgeschwister schlüpfen einige Stunden nach ihm. Alle Vogelkinder waren nackt und hilflos geboren. Und so freuten sie sich still der Wärme, die ihnen die Mutter spendete, als sie ihre Brut huderde. Jedoch dieser Zustand währte nicht lange. Als nämlich der junge Gauch etwa zehn Stunden alt geworden war, wurde er durch eine rätselhafte innere Stimme in große Unruhe versetzt. Er rurmorte und wühlte unter dem hudernden Vogel solange her-

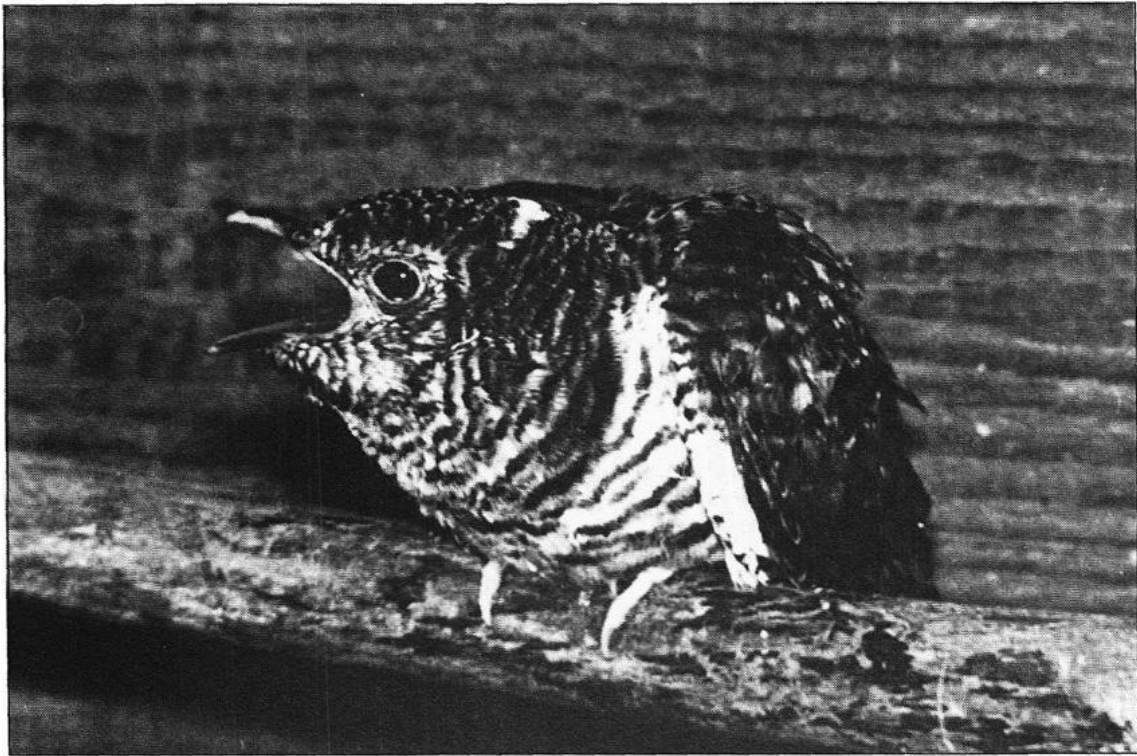




Im Korb des Apfelflückers wird der Gauch vom Fliegenschnäpper gefüttert.

um, bis dieser aufstand und das Nest für einige Zeit verließ. Darauf hatte der kleine Eindringling nur gewartet, denn in den ersten Stunden nach seiner Geburt ist der junge Kuckuck von dem instinktiven Drang beseelt, das Nest zu säubern. Und so befördert er alles, ob Eier oder Junge des Wirtsvogels, kurzerhand über den Nestrand. Somit beginnt nun jene Tragödie, die sich immer vollzieht, wenn ein junger Kuckuck im Nest eines artfremden Vogels geboren wird. Er kriecht und krabbelt solange herum, bis er eins seiner Stiefgeschwister auf dem Rücken hat. Dann stemmt er die kleinen Flügelstummel aufwärts und klettert mühsam an der Nestwand in die Höhe. Millimeter um Millimeter. Hat er erst mit dem kleinen Fliegenschnäpper den Nestrand erreicht, dann ist dieser dem Tode geweiht. Es erfolgt nur noch ein letztes anstrengendes Nachdrängen, und das Schnäpperkind liegt im feuchten Gras unterhalb des Nestes. Zuerst zappelt es noch eine Weile hilflos mit Beinen und Flügeln, jedoch bald werden die Bewegungen kraftloser; die Kühle lullt es ein, es fällt in einen tiefen Schlaf, aus dem es nicht mehr erwacht.

Das Fliegenschnäpperweibchen, das nach einiger Zeit wieder zurückkommt, setzt sich wieder über die Jungen. Da es nicht zählen



Im Alter von drei Wochen ist der junge Kuckuck fast erwachsen.



Der Fliegenschnäpper und sein Ziehkind; es ist um vieles größer.

Fotos: Erich Wobbe, Borg

kann, merkt es nicht, daß eins fehlt. Der junge Gauch, der sich inzwischen ausgeruht hat, beginnt abermals mit der Wühlarbeit. Er wartet, bis die Pflegemutter sich wieder entfernt hat und befördert dann das zweite Schnäpperkind über den Nestrand. Nach zwei Tagen hat er geschafft, was die Natur von ihm verlangte; er hat alle Stiefgeschwister in die Tiefe gestoßen und konnte nun Nest und alle Nahrung, welche die Zieheltern herbeischafften, für sich in Anspruch nehmen. So gedieh er prächtig. Bei der Geburt war er nicht nur blind und taub gewesen, sondern auch stumm. Das änderte sich in den kommenden Tagen. Zuerst öffneten sich seine Augen, dann konnte er die ersten Geräusche wahrnehmen und bald danach bettelte der kleine Nimmersatt mit seiner feinen Stimme nach Futter. Nach einer Woche wuchsen ihm die ersten Federn, und nach etwa drei Wochen, just zu der Zeit, als ihn der Bauer zum ersten Male sah, war er voll befiedert und befand sich kurz vor dem Ausfliegen.

Am nächsten Morgen, als der Bauer wieder nach dem Kuckuck sehen wollte, bot sich ihm abermals ein tolles Bild. Der junge Gauch, dem es inzwischen im Apfelpflückerkorb zu eng geworden war, hatte diesen verlassen und saß nun auf der Stange des Pflückers. Neben ihm saß, und das war das Tolle, der kleine Fliegenschnäpper, der gerade seinem um vieles größeren Stiefsohn Futter in den aufgesperrten Rachen steckte. Den ganzen Tag konnte der Bauer, der immer wieder nach dem jungen Kuckuck sehen mußte, diesen, nach Futter bettelnd, auf der Stange beobachten. Am anderen Tage jedoch wagte er den ersten Flug. Um die Mittagszeit, als die Sonne schön warm schien, breitete er plötzlich seine Flügel aus und flog auf den in der Nähe aufgeschichteten Holzhaufen, verfolgt von seinen Zieheltern, die ihn auch hier, weit außerhalb des Nestes, weiter mit Futter versorgten. Den ganzen nächsten Tag hielt er es hier aus und ließ sich von den zierlichen Fliegenschnäppern verwöhnen. Am anderen Morgen aber, als der Bauer seiner Frau noch einmal den Gauch zeigen wollte, besann dieser sich wieder auf die Fähigkeit seiner Flügel, flog schnurstracks über die Wiese in den nahen Wald hinein, verfolgt von den etwas wehmütigen Blicken des alten Bauern, der wußte, daß er seinen Apfelpflückerkuckuck nie wiedersehen würde. Dieser aber trieb sich nach dem Selbstständigwerden noch einige Zeit in der Nähe des Bauernhofes herum, ehe er im Herbst die weite Reise nach Afrika antrat.

Gefährdete Pflanzenarten und Pflanzengesellschaften im NSG Thülsfelder Talsperre

Im Rahmen einer Diplomarbeit im NSG Thülsfelder Talsperre sind die Verlandungsgesellschaften im Uferbereich (Westufer) pflanzensoziologisch kartiert worden. Inzwischen liegt eine vollständige Auswertung der Ergebnisse vor.

Insgesamt wurden im Kartierungsgebiet 164 Gefäßpflanzenarten gefunden, von denen 29 (=18%) in der Roten Liste Niedersachsens (HAEUPLER et al. 1983) stehen. In der Roten Liste der BRD (Blab et al. 1984) sind davon 20 Arten (=12%) enthalten.

Da sowohl die Biotope oligotropher Stillgewässer als auch diejenigen eutropher Standorte als zunehmend gefährdet anzusehen sind, würde sich allein schon daraus ein hoher Schutzwert für den Bereich der Thülsfelder Talsperre ergeben. Von den 34 gefundenen Laub- und Lebermoosarten sind *Sphagnum molle* und *Sphagnum papillosum* gefährdet (vgl. HÜBSCHMANN 1982). Bemerkenswert sind die hohen Individuenzahlen von *Lysimachia thysiflora*, *Myrica gale* und *Utricularia australis*, die im Untersuchungsgebiet noch vorkommen.

Von den 39 kartierten Pflanzengesellschaften sind nach der Roten Liste Schleswig-Holsteins 19 (stark) gefährdet oder sogar vom Aussterben bedroht¹. Sowohl pflanzensoziologisch wertvoll als auch im Hinblick auf die floristische Zusammensetzung sind die Klein- und Großseggen-Rieder in den Verlandungsserien. An Hand der ELLENBERGSCHEM Stickstoffzahl als Indikator der Nährstoffversorgung konnte belegt werden, daß der Nährstoffreichtum der Standorte zum Ufer hin abnimmt und eine Eutrophierung ausschließlich durch das Soestewasser erfolgt. Es ist darauf zu achten, daß eine weitere Eutrophierung dieser Standorte durch das Talsperrenwasser vermieden wird. Das gleiche gilt für die im Untersuchungsgebiet verbreiteten Zwischen- und Hochmoorbereiche der Geestrandmoore. Hier wurde u.a. das ge-



Thülsfelder Talsperre

Aufnahme: Schwantje. Freigegeben Präs. Nds. Verw.-Bez. Oldenb., Nr. 217/71

fährdete *Scorpidio-Utricularietum minoris*, eine Klein-Wasserschlauchgesellschaft, gefunden. Diese kleinen Moorschlenken erfüllen heute ökologische Funktionen ähnlich der ehemals im Naturraum weitverbreiteten Schlatts und gehören zu den 'vorrangig schutz- und entwicklungsbedürftigen Ökosystemen' (PLANUNGSGRUPPE LANDESPFLEGE 1986 und TÜXEN 1983).

Das Uferprofil der Thülsfelder Talsperre wird durch eine Folge unterschiedlicher weit in das angestaute Soestetal reichender Dünenrücken in verschiedene schmale und breite, meist flache Buchten (Lagunen) stark gegliedert, so daß durch diesen Abwechslungsreichtum auf engstem Raum eine Vielzahl unter-

Pflanzenname	RL-Gefährdungsgrad	
	Nds	BRD
<i>Andromeda polyfolia</i>	3	3
<i>Blechnum spicant</i>	3	-
<i>Calla palustris</i>	3	3
<i>Carex aquatilis</i>	4	2
<i>Cicuta virosa</i>	3	-
<i>Dactylorhizza macculata</i> agg.	3	-
<i>Drosera intermedia</i>	3	3
<i>Drosera rotundifolia</i>	3	3
<i>Dryopteris cristata</i>	2	2
<i>Dryopteris carthusiana</i> X <i>crist.</i>	3	-
<i>Hottonia palustris</i>	3	3
<i>Iris sibirica</i>	1	2
<i>Juncus filiformis</i>	3	-
<i>Limosella aquatica</i>	3	-
<i>Lycopodiella inundata</i>	2	2
<i>Lysimachia thyrsiflora</i>	3	3
<i>Menyanthes trifoliata</i>	2	3
<i>Myrica gale</i>	3	3
<i>Narthecium ossifragum</i>	3	3
<i>Ophioglossum vulgatum</i>	2	2
<i>Rhynchospora alba</i>	3	3
<i>Rhynchospora fusca</i>	2	2
<i>Senecio aquaticus</i>	3	-
<i>Stellaria palustris</i>	3	-
<i>Thelypteris palustris</i>	3	3
<i>Trichophorum cespitosum</i>	3	3
<i>Utricularia australis</i>	3	3
<i>Utricularia minor</i>	3	3
<i>Vaccinium oxycoccus</i>	3	-

Liste der gefährdeten Gefäßpflanzenarten
im Kartierungsgebiet

Name der Gesellschaft	RL-Gefährdungsgrad Schleswig-Holstein			
	1	2	3	4
<i>Lemno-Utricularietum australis</i>		•		
<i>Riccietum fluitantis</i>			•	
<i>Lemna minor</i> -Decken				•
<i>Potamogeton natans</i> -Gesellschaft				•
<i>Polygonum amphibium</i> -Gesellschaft				•
<i>Callitriche obtusangula</i> -Bestände				•
<i>Callitriche hamulata</i> -Bestand	k.A.			•
<i>Glycerietum maximae</i>				•
<i>Scirpo-Phragmitetum</i>			•	
<i>Phalaridetum arundinaceae</i>				•
<i>Acoretum calami</i>				•
<i>Cicuto-Caricetum pseudocyperus</i>			•	
<i>Lysimachio-Caricetum aquatilis</i>	k.A.			
<i>Peucedano-Calamagrostietum canescentis</i>			•	
<i>Caricetum rostratae</i>			•	
<i>Caricetum gracilis</i>			•	
<i>Caricetum vesicariae</i>			•	
<i>Caricetum elatae</i>		•		
<i>Juncetum tenuis</i>	k.A.			
<i>Ranunculo-Alopecuretum geniculati</i>			•	
<i>Bidenti-Polygonetum hydropiperis</i>				•
<i>Scorpidio-Utricularietum minoris</i>		•		
<i>Hydrocotylo-Juncetum acutiflori</i>	k.A.			
<i>Carex nigra</i> -Gesellschaft		•		
<i>Rhynchosporietum albae</i>		•		
<i>Sphagnum cuspidatum-Eriophorum ang.</i> -Ges.			•	
<i>Sphagnum fallax-Eriophorum ang.</i> -Ges.			•	
<i>Polytrichum commune</i> -Gesellschaft	k.A.			
<i>Sphagnum fallax-Eriophorum vaginatum</i> -Ges.	k.A.			
<i>Erico-Sphagnetum magellanicum</i>		•		
<i>Narthecium ossifragi</i>	k.A.			
<i>Ericetum tetralicis</i>		•		
<i>Juncus effusus</i> -Gesellschaft	k.A.			
<i>Molinia caerulea</i> -Gesellschaft	k.A.			
<i>Myricetum gale</i>			•	
<i>Frangulo-Salicetum auritae</i>	k.A.			
<i>Frangulo-Salicetum cinereae</i>				•
<i>Betuletum pubescentis</i>	•			(•)
<i>Feuchter pinus silvestris</i> -				
<i>Betula pubescens</i> -Wald	k.A.			

Gefährdungskategorien:

1 vom Aussterben bedroht
2 stark gefährdet
3 gefährdet
4 noch nicht erkennbar gefährdet

(•) sekundäre Vorkommen
k.A.: keine Angaben

Liste der gefährdeten Pflanzengesellschaften



Kleinmoor – eines von 3 wachsenden jungen Hochmooren an der Thülsfelder Talsperre. Foto: Wöbbeking, Archiv (Lk CLP)

schiedlicher Standorte entstanden sind, die zahlreichen seltenen Tier- und Pflanzenarten Lebensraum bieten.

¹ Für Nds liegen noch keine Angaben vor, deshalb wurden die Gefährdungsgrade nach Dierßen (1983) übernommen.

Literatur:

- Blab, J. et al., ed. (1984): Rote Liste der gefährdeten Tiere und Pflanzen in der Bundesrepublik Deutschland. - Greven
Dierßen, K. (1983): Rote Liste der Pflanzengesellschaften Schleswig-Holstein. - Kiel
Hübschmann von, A. (1982): Über Verbreitung und Häufigkeitsgrad der Laub- und Lebermoose im Nordwestdeutschen Tiefland - Eine 'Rote Liste' der Moose in Niedersachsen. - Mitt. flor-soz. Arbeitsgem. N.F.2:3-11
Planungsgruppe Landespflege (1986): Pflege- und Entwicklungsplan Talsperre. - Gutachten für die Bez.-Reg. Weser Ems, unveröff. - Oldenburg
Tüxen, J. (1983): Die Schutzwürdigkeit der niedersächsischen Kleinstmoore im Hinblick auf ihre Vegetation. - Tuexenia 3 : 423-435

Gewässerchemismus und Wasservegetation der Lahe-Aue

1. Das Untersuchungsgebiet

Im Bether Moor in der Gemeinde Garrel liegt das Quellgebiet der Aue. Zahlreiche Gräben, die das heute fast vollständig kultivierte Moor entwässern, führen dem Bach klares, relativ nährstoffarmes Wasser zu.

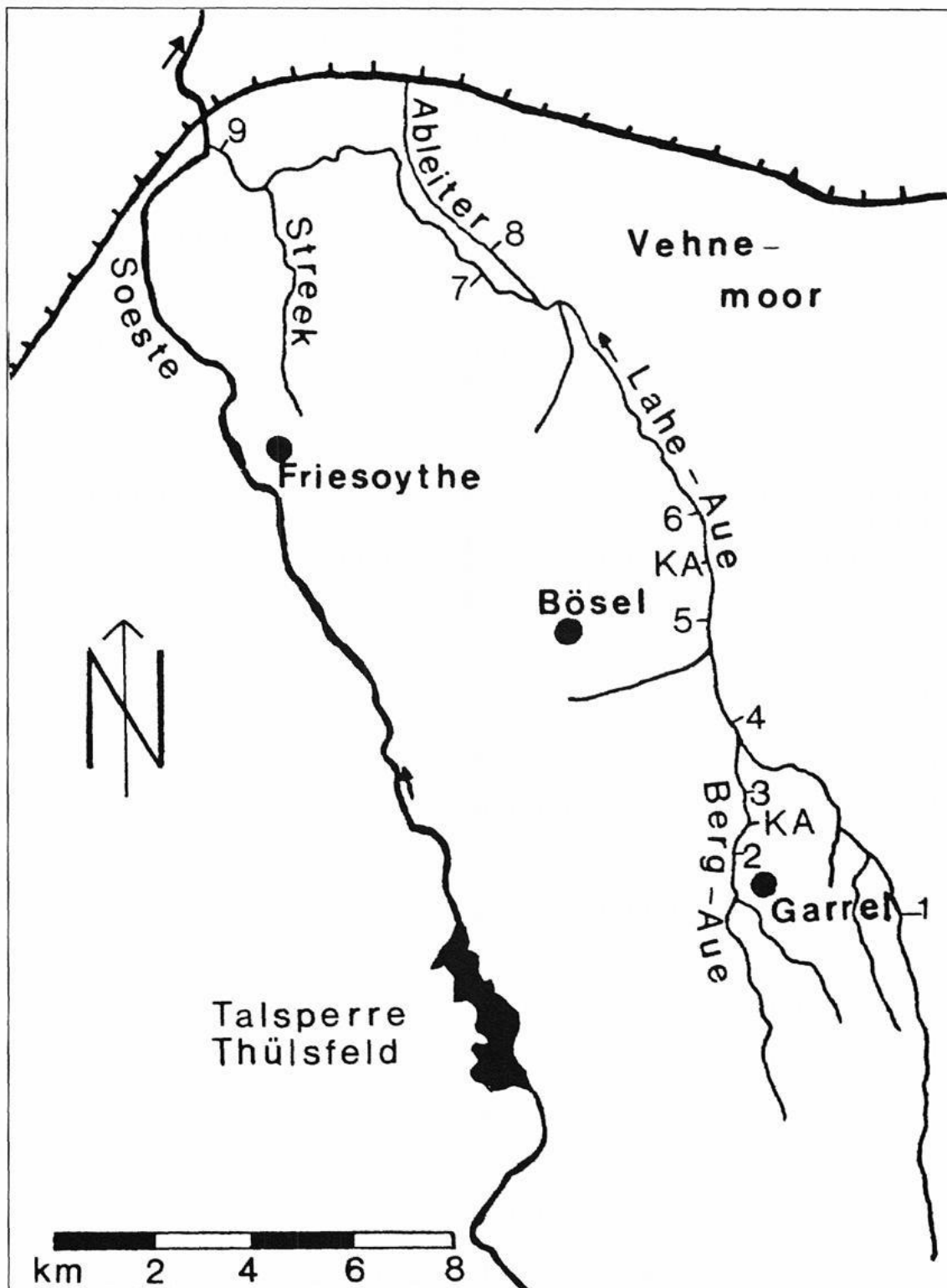
Auf ihrem weiteren Verlauf durchquert die Aue die Garreler Tal-sandplatten und vereinigt sich westlich von Garrel mit der Berg-aue. Weiter flußabwärts tritt die Aue bei Aumühlen in eine tiefer gelegene Geeststufe ein, was morphologisch eine Verringerung des Gefälles und der Fließgeschwindigkeit bedeutet. So beträgt das Gefälle von Aumühlen bis zur Einmündung in die Soeste westlich von Kampe auf 20 km Länge ca. 4 m (das Gesamtgefälle des ca 33 km langen Wasserzeuges beträgt vom Quellbereich bis zur Einmündung nur 20 m).

Die bedeutendsten Nebenbäche und Gräben, die in die Lahe-Aue entwässern, sind außer der Bergaue der Böseler Kanal und der Streek, die in der Nähe von Hohefeld bzw. Ikenbrügge einmünden. Regulierbar durch eine Schleuse kann über den 1924 erbau-ten Lahe-Ableiter im Bedarfsfall und bei Hochwasser eine Einspeisung in den Küstenkanal vorgenommen werden.

2. Fragestellung und bisheriger Kenntnisstand

Der Gewässerchemismus der Lahe-Aue ist über den Zeitraum ei-nes ganzen Jahres in dieser Art noch nicht untersucht worden. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurden von 1986-88 über 700 Einzeldaten erhoben und ausgewertet.

Ziel war es, an Hand von 9 sorgfältig ausgewählten Meßstationen die wichtigsten limnologischen Parameter zu untersuchen, um so eine Charakterisierung des Nährstoffhaushaltes der Lahe-Aue vornehmen zu können. Der Nährstoffhaushalt ist für Flora und



Karte 1: Das Untersuchungsgebiet

Fauna von großer Bedeutung. Ferner wurde die Wasservegetation im Hinblick auf den Wasserchemismus der Standorte untersucht.

3. Limnologische Untersuchungen

Als wichtigste hydrochemische Parameter sind die Stickstoffverbindungen, Phosphat, Gesamt- und Karbonathärte, Gesamteisen sowie Chlorid und SBV analysiert worden. Als hydrophysikalische Parameter wurden die Wassertemperatur, Sauerstoffgehalt und -sättigungsindex sowie pH-Wert und die Leitfähigkeit untersucht. Die Untersuchungen wurden im Abstand von ca. einem Monat durchgeführt.

3.1 Auswertung und Interpretation einzelner Ergebnisse

Die Werte der Wassertemperatur schwanken zwischen 1.9°C an Meßstelle (M)8 und 18.8°C an M1. Diese Temperaturen sind für ein Fließgewässer in Nordwestdeutschland charakteristisch und durch die relativ niedrigen Fließgeschwindigkeiten und klimatischen Einflüsse bedingt (vgl. Fig. 1).

Der Sauerstoffhaushalt ist relativ ausgeglichen, an Hand der Mittelwerte ist jedoch eine abnehmende Sättigungstendenz flußabwärts erkennbar (Vgl. Fig. 2).

Der Sättigungswert (100 %) wird im Mittel an keiner Meßstelle erreicht. Lediglich bei 18 % aller Messungen betrug der Sättigungswert größer 100 %. Es muß also davon ausgegangen werden, daß die Lahe-Aue ständig in zehrendem Zustand ist. Tatsächlich beträgt die mittlere Sauerstoffsättigung nur 86 %. Die Minima und Maxima der pH-Werte liegen zwischen 5.4 und 6.7. Generell ist flußabwärts im Mittel ein leichtes Absinken des pH-Wertes von 6.3 auf 6.0 zu verzeichnen. Dies ist wahrscheinlich auf die saureren Zuflüsse aus dem Bereich der Hochmoore, insbesondere des Vehnemoors zurückzuführen (vgl. Fig. 3)

Die Werte der elektrischen Leitfähigkeit als Summenparameter für eine Verschmutzung liegen zwischen $181\ \mu\text{S}$ an M1 und $319\ \mu\text{S}$ an M3. Dieser Höchstwert wurde am 27.12.87 in der Bergaue ca. 200 m unterhalb der Kläranlage Garrel gemessen. An diesem Tag war an dieser Meßstelle eine starke Verunreinigung zu bemerken: Es konnte um 10.45 Uhr eine starke Wassertrübung, Rest von Toilettenpapier und Monatsbinden sowie starker Kloakengeruch und Schaumbildung festgestellt werden.

Diese Meßstelle weist mit $270\ \mu\text{S}$ auch im arithmetischen Mittel den höchsten Leitfähigkeitswert auf. Einige hundert Meter ober-

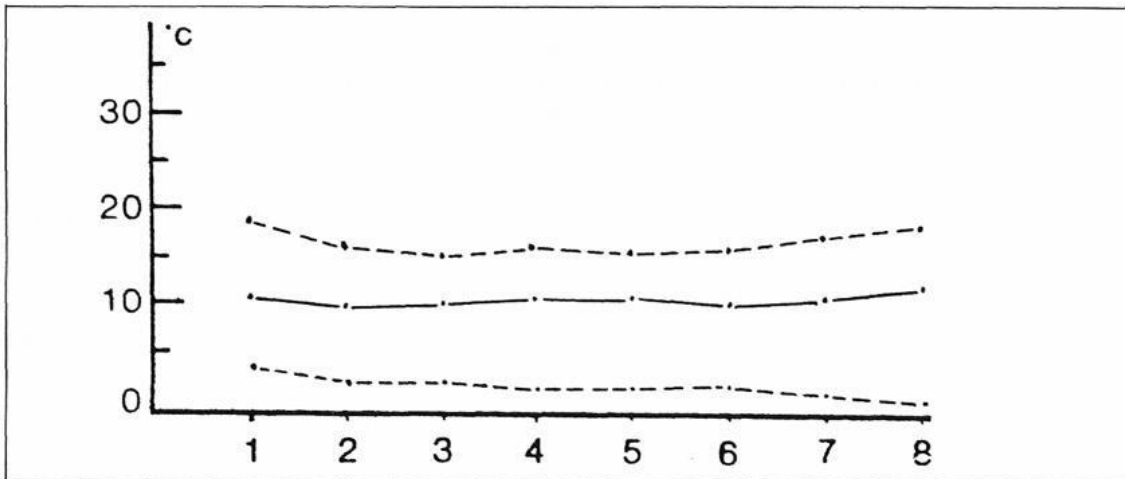


Fig. 1: Wassertemperaturen

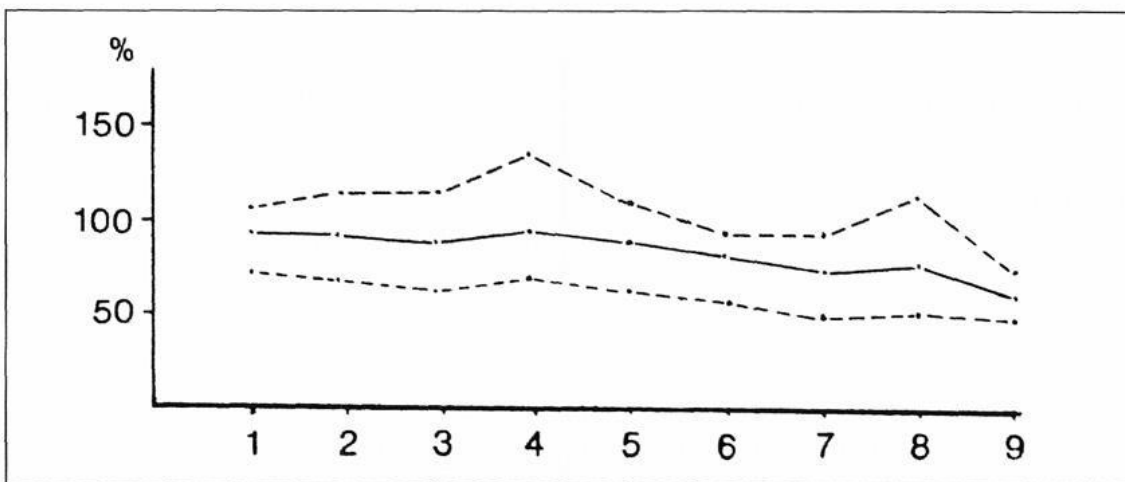


Fig. 2: Sauerstoffsättigungsindex

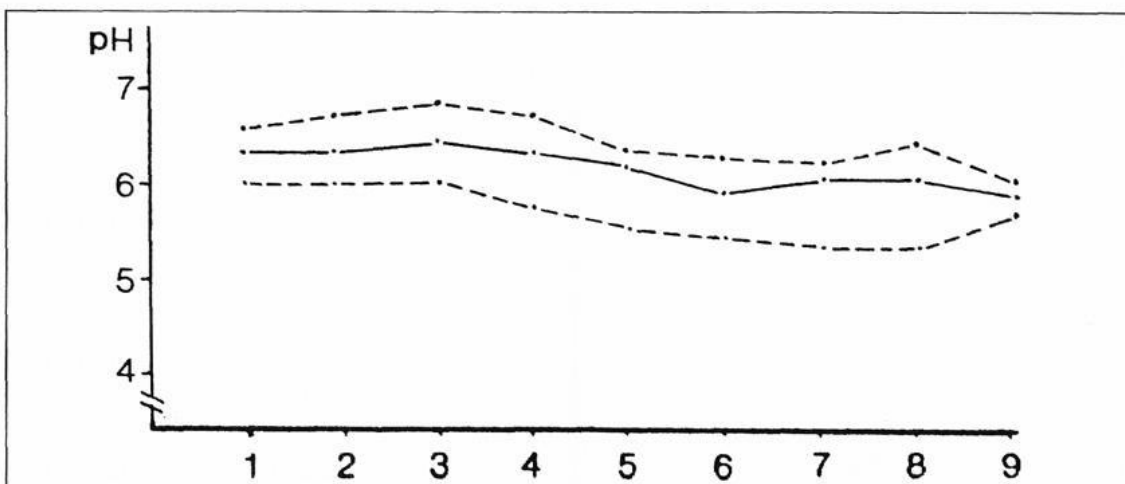


Fig. 3: Ph-Werte

halb der KA Garrel wurde in der Bergaue eine mittlere Leitfähigkeit von 232 μS ermittelt (Vgl. Fig 4).

Diese Erhöhung fällt gegenüber den entsprechenden Werten der KA Bösel viel zu hoch aus (254 μS an M5 und nur 264 μS an M6) und bedürfte einer genaueren Untersuchung durch die zuständigen Behörden und Institutionen.

Die gemessenen Chlorid-Werte steigen von 12.8 mg/l an M3 auf 17.0 mg/l an M6, die Werte des Nitrat-Stickstoffs (NO_3) von 2.8 auf 4.6 mg/l (vgl. Fig. 5 und 6).

Dies entspricht Gewässertypen, die nur gering bis mäßig stark belastet sind. Die Nährstoffkonzentration z. B. der Soeste im Bereich der Thülsfelder Talsperre sind um ein Vielfaches höher (vgl. KOSANKE 1988 a und b).

Das Orthophosphat stellt in der Lahe-Aue offensichtlich einen Minimum-Faktor dar. In allen Wasserproben war es entweder überhaupt nicht oder nur bis zu einer Konzentration bis 0.03 mg/l nachweisbar (M7 am 10.11.86). Allerdings wurden in der Hauptdüngperiode von April bis Juni keine Labor-Analysen durchgeführt; hier können wesentlich höhere Werte auftreten.

Der Gesamteisengehalt liegt auf Grund des Einzugsgebietes mit 0.6 bis 0.9 mg/l relativ hoch und verursacht zusammen mit den Humusstoffen eine Braunfärbung des Wassers. Besonders eisen-schüssig ist das Wasser im Lahe-Ableiter, was zu einer gelblichen Trübung (infolge Ausfällung organischer Substanzen) führt. Dies ist durch den fast stehenden Charakter des Gewässers (geringer Wasseraustausch) und durch das Einzugsgebiet (angrenzende Hochmoorflächen des Vehnemoors) bedingt.

Steigende Tendenz zeigen ebenfalls die Parameter Karbonathärte und SBV (von 0.8 auf 2.1° KH) sowie Ammonium-Stickstoff (NH_4^+) von 0.28 auf 1.07 mg/l (jeweils von den Meßstellen M3 bis M6).

4. Die Wasservegetation

Die häufigsten Pflanzenarten in der Lahe-Aue dürften Lemna minor (Wasserlinse) und Sparganium emersum (Flutender Igelkolben) sein. Im Hochsommer bildet der Wasserhahnenfuß mit gelbweißen Blütenteppichen einen prächtigen Aspekt. Wird die Wasservegetation auf die vorherrschende Lebensform untersucht, fällt die Dominanz der Nymphaeiden auf: Gelbe Teichrose (*Nuphar lutea*), insbesondere auf dem Lahe-Ableiter sowie schwimmendes Laichkraut (*Potamogeton natans*) im Mittellauf und

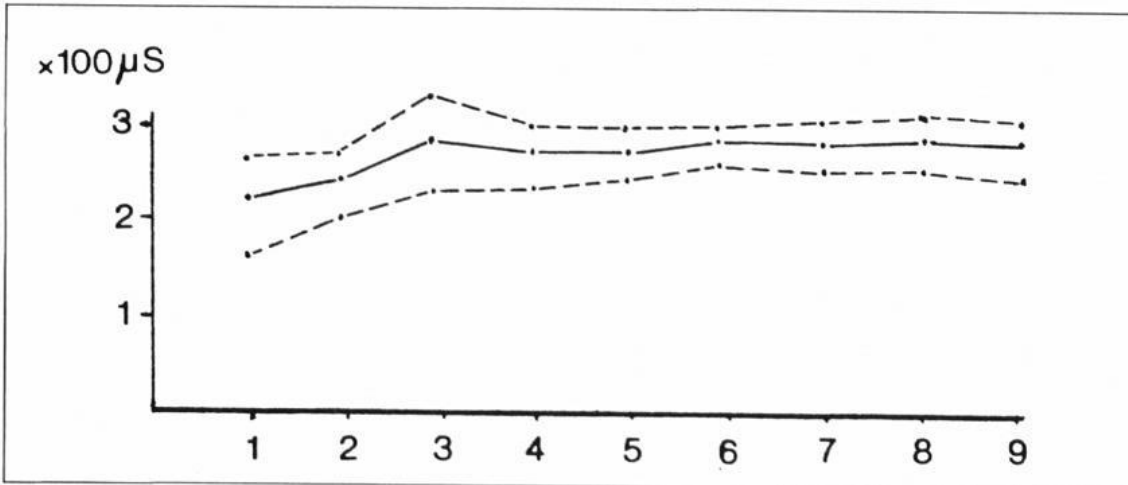


Fig. 4: Leitfähigkeitswerte

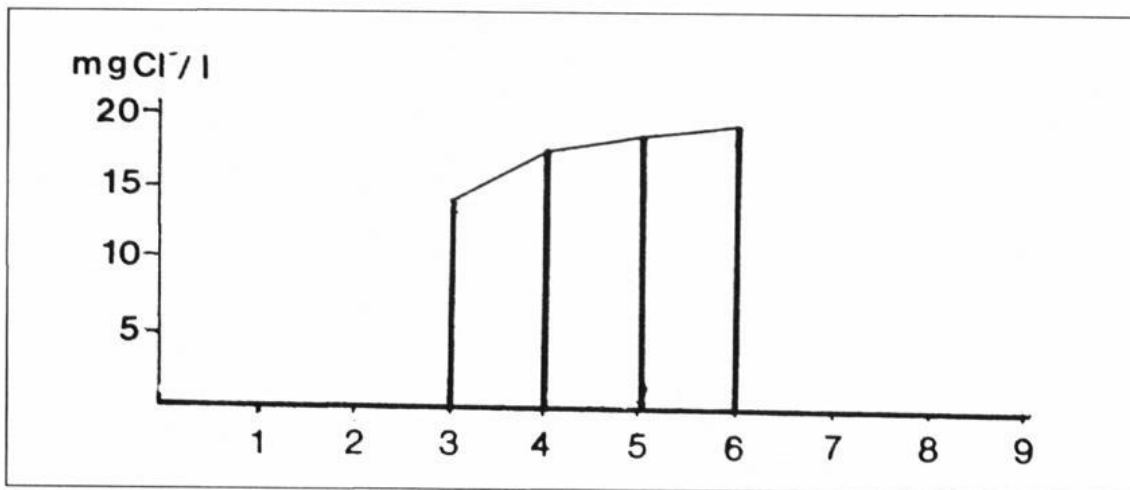


Fig. 5: Chlorid-Konzentration

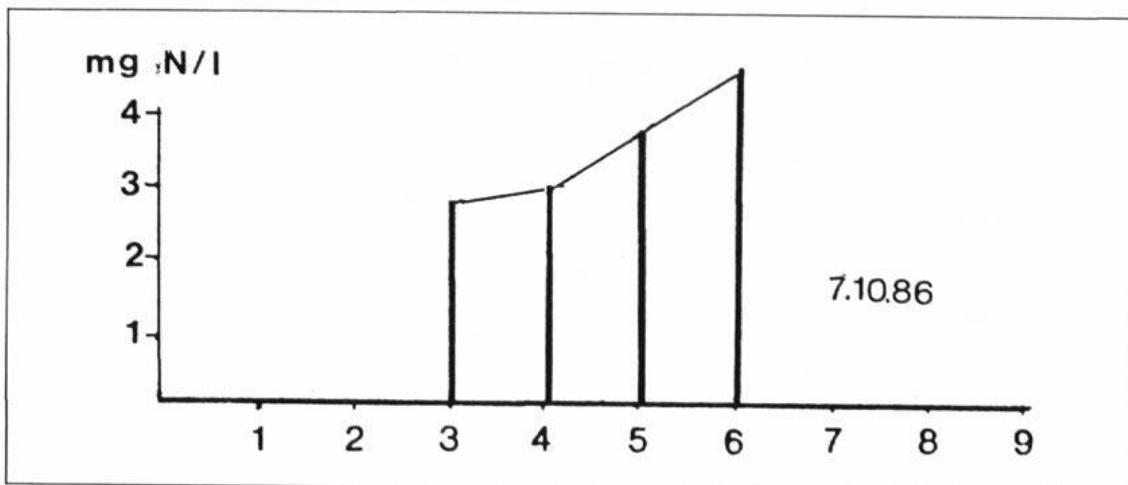


Fig. 6: Nitrat-N-Konzentration



Die Lahe-Aue nördlich der Ortslage Bösel mit direkt angrenzendem Maisanbau.

Igelkolben im Mittel- und Unterlauf der Lahe-Aue. Der Oberlauf (Aue und Bergaue) wird hauptsächlich von den Gattungen *Callitriche* und *Ranunculus* eingenommen, die in batrachiden Lebensformen wachsen (vgl. Wiegleb 1979 a). Vereinzelt finden sich noch Bestände von *Potamogeton polygonifolius*. Im Uferbereich findet sich häufig die Gesellschaft des Flutenden Wasserschwades (*Glyceria fluitans*).

Der Uferbewuchs ändert sich vom Ober- zum Unterlauf sehr deutlich. Sind im Oberlauf bis Garrel noch Pflanzen leicht eutropher Standorte wie Gilbweiderich (*Lysimachia vulgaris*) und Weidenröschen (*Epilobium angustifolium*) zu finden, so wachsen am Mittel- und Unterlauf zunehmend ausgedehnte nährstoffliebende Brennessel (*Urtica dioica*) -Bestände. Selbst das Rohrglanzgras (*Phalaris arundinacea*) wird hier stark zurückgedrängt. Die Ufervegetation ist v. a. abhängig von der Biotopstruktur und der Landnutzung des angrenzenden Terrains.

5. Abschließende Charakterisierung

Erkennbar ist die Tendenz, daß die Belastung der Lahe-Aue sowohl durch die landwirtschaftliche Düngung als auch durch die

Einleitungen der Kläranlagen sowie privater Haushalte vom Ober- zum Unterlauf zunimmt. Trotzdem ist die Belastung des Flusses relativ gering (Wassergüte II: Mäßig belastet), was sich aber infolge des verstärkten Maisanbaus im Untersuchungsgebiet relativ schnell ändern wird. Die Biotopstruktur ist mit der Begradigung der Lahe-Aue in den Vorkriegsjahren bzw. 1959-61 sehr stark verändert worden. So gibt es heute nur wenige Wechsel zwischen schneller und langsamer fließenden Gewässerabschnitten, wie es z. B. für noch relativ naturnahe Gewässer typisch ist. Durch den erhöhten Düngereintrag kommt es zu Änderungen in der Zusammensetzung der Pflanzengesellschaften. Hochwüchsige, nährstoffbedürftige Arten verdrängen kleinwüchsige mit geringeren Nährstoffansprüchen.

Literatur:

- Kosanke, H. (1988a): Gewässerchemismus und Makrophytenvegetation der Thülsfelder Talsperre. - Diplomarbeit. - Münster
- Kosanke, H. (1988b): Gewässerchemismus und Ufervegetation der Thülsfelder Talsperre. - Jb. Ol. Mstrld: 299-310
- Kosanke, H. (1988c): Gewässerchemismus und Vegetation der Lahe-Aue. - unveröff. Manuskript. - Bösel
- Wiegleb, G. (1979a): Vorläufige Übersicht über die Pflanzengesellschaften der Niedersächsischen Fließgewässer. - Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen **10** : 85-121
- Wiegleb, G. (1979b): Der Zusammenhang zwischen Gewässergüte und Makrophytenvegetation in niedersächsischen Fließgewässern. - Landschaft und Stadt **11**, (1):32-35
- unbek. Verfasser (o.J.): Ein Fließchen am Rande des Hochmoores.- Volkstum und Landschaft **2** : 11



Die Südraddeniederung — ein national bedeutsames Wiesenvogelbrutgebiet

1. Einleitung

Im Jahre 1988 wurde eine Wiesenvogelbestandsaufnahme von Mitgliedern der IGR (Interessen-Gemeinschaft-Raddetal), einer Arbeitsgemeinschaft der DBV-Kreisgruppen Altkreis Aschendorf-Hümmling, Altkreis Meppen und der DBV-Bezirksgruppe Oldenburg, in der Südraddeniederung durchgeführt.

Die Auswahl der kartierten Vogelarten als Anzeiger für den Zustand von Grünland richtete sich nach ihrer unterschiedlichen Abhängigkeit vom Feuchtigkeitsgrad und der Intensität der landwirtschaftlichen Nutzung ihrer Brutgebiete. (5)

2. Untersuchungsgebiet

Das Untersuchungsgebiet liegt im südwestlichen Grenzgebiet des Landkreises Cloppenburg in den Meßtischblättern 3211 Lähden, 3112 Werlte, 3212 Lönigen und 3113 Molbergen.

Im Norden bildet der westlich von Ermke liegende Kriegerdamm, im Westen die Straße Holte-Westrum die Grenze des Untersuchungsgebietes. Als Grenze der Niederung wurde im allgemeinen die Moor-Geest-Grenze angesehen.

Das Untersuchungsgebiet hat die Größe von ca. 2000 ha. Der größere Teil davon liegt im Landkreis Cloppenburg, ca. 350 ha entfallen auf den Landkreis Emsland.

Naturräumlich ist das Untersuchungsgebiet der Sögeler Geest zuzuordnen.

Die Südraddeniederung wird hauptsächlich als Grünland genutzt. Bedingt durch die anzutreffenden Moorböden mit ihrer trägen Wasserführung und der daraus resultierenden Staunässe und hohen Grundwasserstände sind die Niederungsbereiche als absolute Grünlandstandorte anzusehen. Es herrscht Mähwiesen-



Von großer Bedeutung für die Wiesenvogelnachkommen in der Südraddeniederung sind Blänken (Wasserflächen) und staunasse, stocheufähige Bereiche.

Fotos: Welz



und Mähweidennutzung vor. Vereinzelt sind Ackerflächen und Gehölze vorhanden, wobei die Ackernutzung sich auf die Grenzbereiche der Niederung beschränkt.

Charakteristisch für das Untersuchungsgebiet ist die Weitläufigkeit und Offenheit, da höhere Vegetationsstrukturen wie Gehölze kaum anzutreffen sind. In der jüngeren Vergangenheit wurden allerdings vermehrt Forste angelegt.

3. Erfassungsmethode

Von Anfang April bis Ende Juni wurden die ausgewählten Wiesenvogelarten des Untersuchungsgebietes einmal pro Monat kartiert. Die Kartierung beschränkte sich dabei auf folgende Vogelarten: Rotschenkel, Bekassine, Uferschnepfe, Kiebitz, Großer Brachvogel und Austernfischer.

Es wurden sämtliche Vögel mit revieranzeigenden Verhaltensweisen gezählt. Auf eine gezielte Nestersuche wurde aus Naturschutzgründen verzichtet.

Als Anzeichen für die Anwesenheit eines Brutpaares wurden folgende Beobachtungen gewertet.:

- deutliche Paarbindung (Balzverhalten, Revierverteidigung)
- auf dem Nest brütender Vogel
- Warnrufe
- mehrmaliger (mindestens zweimaliger) Aufenthalt an derselben Stelle im Untersuchungsgebiet zur Brutzeit

Grundlage der Kartierung war Kartenmaterial im Maßstab 1 : 25000. Die Brutbestanderfassung erfolgte unter Zuhilfenahme eines Fernglases (10x50) mit dem PKW und mit dem Fahrrad. Bedingt durch die geringe Anzahl der Exkursionen in einigen Teilen des Untersuchungsgebietes stellen die Ergebnisse Richtwerte der tatsächlichen Brutbestände dar.

Zeigerarten

Als Zeigerarten ausgewählt wurden Austernfischer (*Haematopus ostralegus*), Brachvogel (*Numenius arquata*), Kiebitz (*Vanellus vanellus*), Bekassine (*Gallinago gallinago*), Uferschnepfe (*Limosa limosa*), und Rotschenkel (*Tringa totanus*).

Allen ausgewählten Zeigerarten gemeinsam ist ihre Gebundenheit an mehr oder weniger offene Landschaftsräume, die kaum höhere Vegetationsstrukturen aufweisen. Diese Bedingung erfüllen die größeren zusammenhängenden Feuchtgrünlandbereiche in den breiten Teilen der Fluß- und Bachtäler nahezu ideal.



Kernzone der Südraddeniederung — offenes, weitläufiges Feuchtgrünlandgebiet mit herausragender Bedeutung für den Wiesenvogelschutz.

Foto: Welz



Feuchtgrünland in der Südraddeniederung während der Wiesenschaumkrautblüte.

Foto: Welz

Im folgenden soll für jede Art kurz dargestellt werden, aufgrund welcher Lebensraumansprüche auf den Zustand der besiedelten Grünländereien geschlossen werden kann.

Austernfischer (*Haematopus ostralegus*)

Zu den bevorzugten Lebensräumen des Austernfischers zählen offene Flächen ohne oder mit kurzer Vegetation. Er ist wegen seines Stocherschnabels nicht so sehr auf nasse Flächen angewiesen wie Kiebitz oder Uferschnepfe. Er ist auf gut entwässertem und gedüngtem Weideland und sogar auf Ackerland häufiger als in nassen Wiesen. Seinen Nahrungsbedarf sichert er hauptsächlich im Weideland. (1,2)

Brachvogel (*Numenius arquata*)

In seinen Lebensraumansprüchen ist der Brachvogel sehr variabel. Sowohl feuchte als auch trockene Lebensräume, sofern sie überschaubar und eben sind, werden von ihm besiedelt. (4) Bewohnte er ursprünglich Hochmoore und Heiden so gehören jetzt vor allem Hochmoorgrünland und sogar durch starke Entwässerung und Umbruch entstandene „Industrie Grünländereien“ zu seinem Verbreitungsgebiet. (4)

Austernfischer und Brachvogel stellen die weniger empfindlichen Zeigerarten dar, die in bezug auf den Feuchtigkeitsgrad des Grünlandes von allen ausgewählten Zeigerarten am wenigsten anspruchsvoll sind und für die ein hoher Wasserstand nicht einen lebensnotwendigen Faktor darstellt. Sie sind nicht als Zeigerarten für Feuchtwiesengebiete anzusehen. (1)

Kiebitz (*Vanellus vanellus*)

Auch der Kiebitz liebt offene Flächen mit kurzer Vegetation zu Beginn der Brutzeit. Für die Wahl seines Biotops ist außerdem die Bodenfarbe ausschlaggebend, wobei schwarze, braune oder graugrüne Flächen lebhaft grünen Flächen vorgezogen werden. Die geringere Vegetationshöhe auf nassen, extensiv genutzten Feuchtgrünländereien und die damit verbundene weniger intensive Grünfärbung können die Vorliebe des Kiebitz für diese Flächen erklären. (2) Die Art erreicht ihre maximalen Bestandsdichten auf nassen bis sehr nassen, schlecht mit Nährstoffen versorgten Flächen. (1) Nach den Ausführungen der Biologischen Stationen Münster brütet der Kiebitz in Niedersachsen vorwiegend in den wertvollen Feuchtwiesengebieten. Auf reinen Ackerstandorten außerhalb der definierten Untersuchungsgebiete

*Uferschnepfe —
Charaktervogel
der Südradde-
niederung.*

*Foto:
Hauertmann*



brütende Kiebitze wurden nicht erfaßt, da solche Populationen sich nicht auf Dauer halten können. (1)

Uferschnepfe (*Limosa limosa*)

Der bevorzugte Lebensraum der Uferschnepfe sind die „vom Menschen geschaffenen offenen, gebüsch- und heckenarmen Landschaften.“ (2) Neben der Offenheit benötigt die Uferschnepfe außerdem einen hohen Wasserstand in ihrem Lebensraum, da für sie ein stocherfähiger Boden für den Nahrungserwerb unabdingbar ist. (2)

Ihre größten Siedlungsdichten erreicht die Art also in schlecht entwässerten und extensiv genutzten Flächen. (1) Sie meidet von Großvieh intensiv beweidete Parzellen weitgehend. (2)

Die direkte Abhängigkeit von feuchtem stocherfähigem Boden in Zusammenhang mit dem Nahrungserwerb macht die Uferschnep-



Der Rotschenkel ist in der Südraddeniederung akut vom Aussterben bedroht.

Foto: Hauertmann

fe zu einer empfindlichen Zeigerart, die auf Entwässerung ihres Lebensraumes unverzüglich reagiert.

Kiebitz und Uferschnepfe gehören zu den empfindlichen Arten. Sie „kennzeichnet die negative Bestandsentwicklung schon bei geringen Entwässerungen und geringer Nutzungsintensivierung. Im Gegensatz zu den noch empfindlicheren Arten tolerieren sie aber noch eine mäßig intensive Nutzung und mäßige Entwässerung und kommen auf solchen Flächen in deutlich geringerer, aber noch nennenswerter Siedlungsdichte vor.

Dort wo Kiebitze und Uferschnepfen in hoher Siedlungsdichte vorkommen, sind sie als ausgezeichnete Indikatoren für wertvolle Feuchtgrünlandgebiete zu werten, wobei der Uferschnepfe sicherlich der höhere Indikatorwert beizumessen ist.“ (1)

Rotschenkel (*Tringa totanus*)

„Extensive bis mäßig intensive Nutzung, eine schlechte bis mäßig intensive Nährstoffversorgung sowie eine höchstens geringe Entwässerung bieten die Voraussetzung für bevorzugte Rotschenkel-Brutgebiete (Holwerda 1980). Bedeutsam sind zudem

*Die Bekassine —
auch Himmels-
ziege genannt —
stellt hohe
Ansprüche an
ihren Lebensraum.
Foto: Hauertmann*



Gräben mit flachen, schlickigen Rändern oder Blänken, wo die Vögel der Nahrungssuche nachgehen können.“ (1)

Noch empfindlicher als Kiebitz und Uferschnepfe reagiert der Rotschenkel auf Entwässerung und Intensivierung der Bewirtschaftung der Flächen.

Da die Art während der gesamten Brutzeit Flächen mit höherer Vegetation bevorzugt, ist sie auf Mähwiesen kaum anzutreffen. (1)

Bekassine (*Gallinago gallinago*)

„Am Brutplatz muß ausreichende Deckung für den am Boden sitzenden Vogel oder das Gelege vorhanden sein, doch darf die Vegetation andererseits nicht zu hoch werden. Brutplätze liegen in mehr oder minder feuchten bis nassen ebenen Flächen, die mit Gräsern und Zwergsträuchern und auch kleinen Büschen ... jedoch nur ausnahmsweise mit Büschen oder höheren Bäumen oder höheren Gebüschgruppen bestanden sind.“ (2)

Zudem ist die Bekassine auf nasse, extensiv genutzte und nicht gedüngte Flächen angewiesen. Sehr empfindlich reagiert sie auf Entwässerung und Nutzungsintensivierung.

Rotschenkel und Bekassine bilden die Gruppe der sehr empfindlichen Zeigerarten. „Sie reagieren schon auf geringe Entwässerungen und geringe Nutzungsintensivierung mit der Aufgabe des Brutgebietes oder einer drastischen Dichteabnahme.“ (1)

4. Ergebnisse

	Brutpaare (BP)	BP/100 ha	Kategorie der „Roten Liste“
Rotschenkel	3	0,15	2 *
Bekassine	+/- 55	2,75	2 *
Uferschnepfe	+/- 135	6,75	2 *
Kiebitz	+/- 250	12,50	3 **
Brachvogel	+/- 45	2,25	2 *
Austernfischer	+/- 10	0,50	

* Kategorie 2 = stark bedrohte Arten

** Kategorie 3 = bedrohte Arten

Vorkommen und Brutpaardichten von Wiesenvögeln in der Südraddeniederung in Abhängigkeit von der Nutzung, dem Feuchtigkeitsgrad und der Offenheit der Landschaft

Der Rotschenkel als die empfindlichste Art in bezug auf Entwässerung und Nutzungsintensivierung kommt noch auf relativ extensiv genutzten Flächen vor. Von großer Bedeutung scheinen für den Rotschenkel Wasserflächen und versumpfte Bereiche zu sein, die lange wasserführend und somit stocherfähig sind.

Die Bekassine erreicht ihre höchsten Brutpaardichten in den noch vom Rotschenkel besiedelten Bereichen sowie auf großflächig staunassen Flächen. Hier werden schwerpunktmäßig nicht trittfeste vom Vieh zertretene Bereiche besiedelt. Vermutlich dienen in intensiv genutzten Bereichen kleinere Strukturen wie Grabenböschungen, kleinere Binsenflächen und andere nasse Restflächen (siehe Boekema u.a. 1983) (3) als Rückzugsgebiete.

Bei der Uferschnepfe zeigt sich deutlich eine Abhängigkeit der Brutpaardichte von der Nutzungsintensität eines Bereiches. Ihre höchsten Dichten erreicht sie großflächig auf den relativ extensiv genutzten Flächen.

Der Kiebitz hat nach früheren Kartierungen der Biologischen Station Münster im Südraddetal starke Bestandseinbußen hinnehmen müssen. Er erreicht seine höchsten Dichten auf extensiv



Für das Braunkehlchen — Vogel des Jahres 1987 — sind extensiv genutzte Feuchtgrünländereien existenznotwendig.

Foto: Hauertmann

genutzten Flächen. Daneben werden auch in der Niederung gelegene Ackerflächen besiedelt. Die auf Ackerflächen brütenden Populationen werden sich allerdings langfristig nicht halten können, da auf diesen Flächen ein sehr geringer Bruterfolg zu beobachten war.

Für den Brachvogel als weniger empfindliche Art zeigt sich keine direkte Abhängigkeit der Populationsdichte von der Nutzungsform und -intensität. Er besiedelt in der Südraddeniederung vorwiegend die Peripherie des Grünlandgürtels. Wie beim Kiebitz ist der Bruterfolg auf Ackerflächen zur Erhaltung der Population zu gering. In der Südraddeniederung weist das Vorkommen des Austernfischers keine erkennbaren Schwerpunkte auf. Mit einer Ausnahme (frisch gewalztes Grünland) wurden ausschließlich Ackerflächen besiedelt. Nach den Verbreitungsschwerpunkten der Zeigerarten zu urteilen, scheint bis auf die Bekassine die Offenheit der Niederung ein entscheidender Faktor zu bilden, der durch keine weiteren Faktoren kompensiert werden kann.

5. Bedeutung der Südraddeniederung als Wiesenvogelbrutgebiet

Aufgrund der Ergebnisse der Wiesenvogelkartierungen der letzten zehn Jahre durch die Biologische Station Münster und die IGR sowie des im Dezember 1987 erschienenen Gutachtens des Niedersächsischen Landesverwaltungsamtes besitzt die Südraddeniederung als Wiesenvogelbrutgebiet nationale Bedeutung.

Nach Ausführungen der Deutschen Sektion des Internationalen Rates für Vogelschutz gibt es in der Bundesrepublik im küstenfernen Binnenland nur noch zwei weitere Areale mit einer vergleichbaren Bedeutung, nämlich die Feuchtwiesen in der Dümmerniederung und ein Feuchtwiesenbereich in der Grafschaft Bentheim. Für diese Gebiete besitzt die Südraddeniederung eine wichtige Verbindungsfunktion. Belegt wird die hohe Bedeutung der Südraddeniederung durch die noch bestehenden Brutbestände sehr empfindlicher Zeigerarten (Rotschenkel und Bekassine) und die hohen Siedlungsdichten empfindlicher Zeigerarten (Uferschnepfe und Kiebitz).

Zudem stellt die Südraddeniederung auch für auf Feuchtgrünland angewiesene Singvogelarten, wie z.B. den Vogel des Jahres 1987, das Braunkehlchen (*Saxicola rubetra*) und andere gefährdete Greifvogel- und Entenarten ein wertvolles Refugium dar.

Literatur

- (1) Biologische Station Münster 1987: Schutzkonzept für Feuchtwiesen
- (2) Glutz von Blotzheim, U.N., K.M. Bauer & E. Bezzel: Handbuch der Vögel Mitteleuropas, Bd. 6 (1984), Bd. 7 (1986), Aula Verlag Wiesbaden
- (3) Boekema, E.J., P. Glas, J.B. Hulscher 1983: De vogels van Groningen, Wolters-Noordhoff/Bouma's Boekhuis Groningen
- (4) van den Bergh, L. 1986: De wulp, een nieuwe weidevogel, In: Vogels Nr. 33, 1986, Zeitschrift der „Nederlandse Vereniging tot Bescherming van Vogels“
- (5) Naturkundliche Arbeitsgemeinschaft Hümmling e.V. DBV-Kriesgruppe Altkreis Aschendorf-Hümmling und Naturschutzgruppe Unterems (BSH) 1987: Feuchtgrünlandgebiete und Wiesenvögel im Altkreis Aschendorf-Hümmling, Werlte/Papenburg.

Manfred Plog

Georg Vorwerk †

8. 10. 1923 - 2. 3. 1988

In den frühen Morgenstunden des 2. März 1988 verstarb Georg Vorwerk — weit über die Grenzen hinaus als bedeutender Tierzüchter bekannt — im Alter von 64 Jahren auf seinem Hof in Capeln. Georg Vorwerk, am 8. Oktober 1923 geboren, übernahm im Jahre 1960 den Hof, der sich seit 1310 im Besitz der Familie befindet, von seinem Vater Georg, genannt „Gregor“, der seinem Sohn ein hervorragender Lehrmeister war.

Georg Vorwerk bewirtschaftete den Hof gemeinsam mit seiner Ehefrau Paula, seiner Tochter Gudula und deren Mann in dritter Generation. Unter seiner Führung wurde die wohl älteste private Hengststation im Oldenburger Land zu einer der größten Zuchtstätten Europas.

Untrennbar verbunden mit dem Namen Georg Vorwerk ist der von „Furioso II“, des aus Frankreich geholten und später so erfolgreichen Zuchthengstes.

1961 erhielt Georg Vorwerk den Ehrenpreis des Bundespräsidenten Heinrich Lübke für seine beispielhaften Leistungen in der Landwirtschaft, insbesondere für hervorragende Erfolge in der Tierzucht.

Im Jahre 1975 konnte der Betrieb auf eine hundertjährige Hengsthaltung mit Deckstation zurückblicken.

Georg Vorwerk verfügte über ein hohes Maß an großen, züchterischen Kenntnissen und großer Beweglichkeit, um als Hengsthalter bei wechselnder Zuchtzielsetzung immer wieder rechtzeitig die richtigen Vatertiere anbieten zu können.

Aber nicht nur bei den Pferden, sondern auch in der Rotbuntzucht hat Georg Vorwerk sein Können bewiesen. Er war es, der sich mit seinem Weitblick für eine Reform des Zuchtzieles einsetzte und auch gleichzeitig hierfür die richtigen Bullen anbieten konnte. Die Süddoldenburger Züchter sind ihm dankbar für den richtungsweisenden Weg.
